

Unterhaltungs-Beilage

des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 237.

Montag, 11. Oktober

1926.

Die zwölf Nächte.

1. Fortleitung.)

Roman von Otto Goldmann.

(Nachdruck verboten.)

Lisa mußte mit Gewalt an sich halten. Sie verkrampfte die kalten Finger. Warum konnte sie die Kraft ihrer gesunden Arme nicht gebrauchen? Aber es wäre nutzlos gewesen. Dieser lächelnde Mensch versperrte den Ausgang und seine Spießgesellen ließen keine ihrer Bewegungen unbewacht, während sie unter flüsternden Bemerkungen den Rest der großen grauen Säde mit Taselsilber, Rippfächer und vorsichtig aus den Rahmen gelösten Gemälden füllten.

„Werd' das Auto an die Rampe schieben“, jagte endlich der eine und verschwand mit dem Kofolofschränkchen. Bald würde kein Wertstück mehr im Hause sein.

„Es ist gut. Ich komme in einer Stunde nach. Zu Fuß. Muß erst die junge Dame beruhigen.“

Lisa sprang auf, wollte nach seinen Schultern greifen, ihn beiseite schieben, doch er trat schnell zurück. „Ich bin für Ihre Sicherheit verantwortlich. Keinen Schritt weiter und keinen Ton, bitte! Sie ahnen nicht, was Sie in dem dunklen Garten treffen könnten.“

„Lieber eine Verwundung, den Tod, als Ihnen untätig hier gegenüberstehen!“

Er zuckte die Achseln, hatte ein wehes Lächeln.

„Ich bitte nur. Ich drohe nicht persönlich. Bin ich so verächtlich, wenn ich gleichzeitig warne?“

Sie fand keine Antwort. Lag nicht ein geheimes Beben in seiner Stimme?

„Ist es wirklich so schlimm, seinen geizigen alten Onkel um einige Wertfächer zu erleichtern?“

„Professor Molinar Ihr Onkel?“

„Nun ja. Die Behörden können mir nicht einmal etwas anhaben. Onkel stellt sicher keinen Strafantrag.“

„Um so schlimmer Ihre Tat! Jetzt verachte ich Sie erst recht. Dieser schmachliche Vertrauensbruch...“

Der alte Herr von Ihnen betäubt, womöglich gefesselt... Die Stimme versagte ihr vor Entrüstung.

Er blickte ihr ruhig in die Augen. „Ihre Empörung gefällt mir. Ich hatte schon den Glauben an eine ehrlich entrüstete Jugend verloren...“

„Schweigen Sie!“

„Eine andere, wie es die modernen überspitzten jungen Damen sind, hätte dies kleine Abenteuer wahrscheinlich „fabelhaft interessant“ oder „todsich“ gefunden.“

„Bemühen Sie sich nicht, Ihr Verbrechen zu beschönigen!“

„Ich wollte gerade sagen, daß eine andere als Sie sich äußerst geschmeichelt fühlen würde, einem leibhaftigen Einbrecherkavalier gegenüberzustehen.“ Ob der Kerl endlich das Kofolofschränkchen im Auto verstaubt hat? dachte er.

„Ah, Arjene Lupin?“ lachte ihm Lisa schneidend ins Gesicht. „Sie haben ja einen traurigen Ehrgeiz.“

Ob ich ihm zwischen die Augen schlage und die Hintertür zu gewinnen versuche?

Ihm war trotz der eigenen Sorgen ihr bewegtes Mienenspiel nicht entgangen.

„Sie werden es doch auf einen Ringkampf mit mir nicht ankommen lassen? Das wäre geschmacklos...“

„Für den Mann, der krampfhaft bemüht ist, den Kavalier herauszufahren!“

Nun brannte er sich doch eine Zigarette an.

„Sie rauchen in meiner Gegenwart, ohne zu fragen“, höhnte Lisa. „Angeboren haben Sie mir auch keine. Oder hatten Sie Angst, ich würde ablehnen? Man liest in Kriminalromanen doch so viel von Betäubungszigaretten.“

Er lachte herzlich. „Sie würden es also wagen?“

Knappe zehn Sekunden später rauchte sie. Lediglich aus Mut.

Unterdessen war der andere Einbrecher mit dem Einpacken fertig. Er warf den letzten Sack auf den Rücken und verließ mit einem drohenden Blick auf Lisa die Diele. Sie gewahrte durch die offene Haustür ein großes geschlossenes Auto. Jetzt bewegte es sich lautlos die Rampe hinab.

Sie atmete heimlich auf. Ihr Gegenüber würde sie nicht berühren. Nun, so würde sie mit ihm plaudern, bis der Morgen graute und von selbst Hilfe kam.

„Sie waren erstaunt, mich in diesem Hause zu treffen? Ich wollte meine Ferien in einer hiesigen Pension verbringen. Sie muß in der Nähe sein. Der Chauffeur hat sich wohl in dem Unwetter verfahren. Man sah ja kaum die Hand vor den Augen. Plötzlich gab es einen furchtbaren Krach und das Auto kippte auf die Seite. Der ungeschickte Mensch war gegen einen Baum gefahren, ein Rad war zerplutert. Da stand ich nun in dem strömenden Regen. Bald würde er mich bis auf die Haut durchnässen. Ich suchte Schutz unter Bäumen, aber das war ja aussichtslos. Endlich fand ich einen Zaun, ein Tor, durcheilte eine lange Allee, um die Lichter dieses Hauses zu erblicken.“

„Ein Glück!“ murmelte er.

„Wie? Ja, Sie haben Pech gehabt, bei Ihrem Einbruch auf Lisa Müller zu stoßen. Die ist nicht hysterisch, die stellt ihren Mann. Wie der bissigste Hühnerhund...“

„Was für entzündende Zähne Sie haben!“

„Sie können sich noch so viel Frechheiten erlauben. Ich ziehe mich nicht auf mein Zimmer zurück.“ Trozig warf sie den blondgelockten Kopf in den Nacken.

Er strich die Asche seiner Zigarette ab. Mit einer gewissen Andacht.

„Tatsachen sind nie Beleidigungen. Auch der Vorname Lisa ist sympathisch. Doch nun möchte ich mich endlich vorstellen: Hans Grüner, ehemals stolzer 1. l. Oberleutnant...“

„Österreicher? Man merkt Ihnen keinen Dialekt an.“

„Den mußte ich mir für meinen Beruf abgewöhnen. Bedenken Sie, wie gefährlich für den Stedbrief: „Bildhübcher, junger Mann, liebe, braune Augen, spricht wienerisch.“

Sie gähnte, um ein Lächeln zu verbergen. Was dieser heruntergekommene Mensch auch noch eitel war!

„Merken Sie schon eine Schläfrigkeit?“ wollte er interessiert wissen.

„Müde? Wieso?“ Sie gähnte unwillkürlich.

„Weil die Opiumzigarette zu Ende geht. Ich wunderte mich schon immer...“

Lisa schleuderte den Stummel auf den Boden. „Also doch! Überlistet. Doch noch fühle ich mich frisch...“ Sie sprang auf. Nun kam es darauf an, wie lange ihre Kräfte reichten. Hans Grüner war ebenfalls aufgestanden, mitleidig blickte er in ihre zornsprühenden Augen.

„Es tut mir furchtbar leid, aber es mußte sein. Sie kommen nicht einmal bis zur Tür. Diese infamen Dinger wirken ja so schnell... Sehen Sie, Sie können mich nicht einmal beiseite schieben...“ Er sah sie immer bittender an. „Lassen Sie doch mich armen Kerl laufen und legen Sie sich zu Bett!“ Er führte sie an der Hand zu dem Stuhl zurück. „Ruhen Sie sich doch hier erst aus... es ist so bequem... Was haben Sie davon, wenn Sie die Polizei rufen und einen ehemaligen verdienten Offizier an den Pranger stellen als Dieb?... Wollen Sie den alten Onkel betrüben? Er wird sich zu trösten wissen, nur darüber nicht, daß der eigene Nefse es war... Nicht wahr, die Zigarette wirkt unheimlich rasch?... Sie bringen schon die Augen nicht mehr auf...“

Lisa kämpfte und wehrte sich. Es gelang ihr nicht, die unfähige Müdigkeit zu bannen. Wie Blei wurden ihre Füße, die Arme, der Kopf. Die Gedanken verwirrten sich. Wie durch einen Schleier sah sie noch eine hastige Bewegung, die dieser Unmensch machte, dann war sie eingeschlafen.

3. Kapitel.

Weshalb Hans Grüner verhaftet wurde.

Als Lisa wieder erwachte, stand die Sonne schon hoch am Himmel. Draußen zwitscherten Vögel in den Ästen der hohen Bäume, ein balsamischer Hauch frisch erblühter Rosen strich durch das geöffnete Fenster und ganz aus der Ferne hörte man das verhallende Hupen eines Autos.

„Auto!“ Lisa schlug erschrocken die Augen auf, die sie mit einem seltsamen Lächeln um die jungen, roten Lippen noch geschlossen gehalten. Waren denn nicht Ferien, erwachte sie nicht in der Pension, in der sie gestern Abend eingetroffen?

War dies ihr Zimmer? So luxuriös, viel zu weichlich für ein Fremdenheim ausgestattet. Ein rosa-seidener Betthimmel über ihr. Die Tapete seiden, weiß mit Gold. Auf ihr kleine, aber höchst wertvolle Ölgemälde in breiten Rahmen.

„Das ist merkwürdig!“ Sie richtete sich auf, stützte das Kinn in die Hände. Nun kam langsam die Erinnerung.

Pension? Nein, sie wollte ja erst... Der Autounfall... Der strömende Regen... Sie sah sich wieder in seinen eisigen Schauern stehen, die ihr das Haar ins Gesicht peitschten. Weshalb gelang ihr das Denken heute so entsetzlich schwer? Warum brannte die Kehle wie ausgedörrt?... Dann ein mildes Greisengesicht beim Schein einer Lampe... Später Hans Grüner, der Reisegefährte und... Dieb! Blißähnlich fiel ihr jetzt alles wieder ein. Ein frecher Einbruch war ja heute nacht verübt worden, der Professor betäubt... entsetzlich! Und sie hatte in den hellen Tag hinein schlafen können!

Als sie in die Kleider schlüpfte, zitterten ihre Hände. Kaum konnte sie die Haken der Bluse schließen. Zwischen durch horchte sie an der offenen Tür, vernahm aber keinen Laut von unten. War der Raub noch gar nicht bemerkt? Lag Professor Molinar, der Ärmste, noch immer in der gewaltigen Karosse? Dieser Gedanke beflügelte ihren Fuß.

Aber das schwarzhaarige Stubenmädchen mußte doch auf sein, die leeren Schränke entdeckt haben!

Lisa hatte die Treppe hinter sich, bog in den langen Gang ein. Jetzt gewahrte sie im Arbeitszimmer des Hausherrn den dienstbaren Geist, mit dem Staubtuch über die Kanten der Möbel fahrend.

„Anna... oder Emma, der Einbruch!“

Das Mädchen drehte sich langsam um.

„Ich heiße Ritty. Im übrigen, wie meinen das gnädige Fräulein?“

Lisa starrte in ein völlig fremdes Gesicht. Das

Mädchen war blond, hatte ziemlich einfältige Züge, vorstehende Oberzähne und sprach mit unerkennbarem englischem Akzent.

„Die Einbrecher! Es ist ja alles ausgeraubt! Haben Sie denn nichts gemerkt? Wo ist denn die andere, das schwarzhaarige Mädchen von gestern?“

Ein Lächeln des beginnenden Verstehens überzog das Gesicht Rittys. „Geraubt, oh? Natürlich, diese deutschen Dienstboten. Hat die Emma tüchtig eingepackt, als sie ging? Ich bin heute erst angetreten. Es ist doch der Erste.“

Lisa packte sie beim Arm. „Unsinn! Drei... zwei fremde Männer waren es...“

„Sicher ihre Liebhaber.“ Ritty wandte sich fittlich entrüstet ab und nahm ihre Arbeit wieder auf.

Kopfschüttelnd eilte Lisa über die Schwelle. Ihr nächstes würde die Rettung des Professors sein.

Als sie die geräumige Diele durchqueren wollte, stockte ihr Fuß. Was war denn das? Sie fuhr sich über die Augen, kniff sich mechanisch in den Arm...

Da hingen ja alle Gobeline noch an den Wänden, dort war der kleine, kostbare Watteau noch im Rahmen, das Bild, welches sie nebst all den anderen in einem der grauen Säcke hatte verschwinden sehen! Und sie stand auf dem bunten Perter, den die Diebe zusammengerollt und in das Auto getragen hatten!

(Fortsetzung folgt.)

Das Telegramm.

Humoreske von Frhr. v. Schlicht f.

Anmerkung der Schriftleitung: Der am 4. Okt. aus dem Leben geschiedene bekannte Schriftsteller hat uns die nachstehende Humoreske kurz vor seinem Tode übermitteln lassen.

Rechtsanwalt Dr. Degenhardt stand im Begriff, seinen kurzen Erholungsurlaub anzutreten, von dem ihm ohnehin schon dadurch ein Tag verloren gegangen war, daß er gestern im letzten Augenblick von seinem Bureau in einer wichtigen Sache angeklungen wurde, weshalb er sich trotz allen Widerspruchs seiner jungen Frau, mit der er seit fünf Jahren verheiratet war, entschlossen hatte, seine Abreise um vierundzwanzig Stunden zu verschieben. Heute wollte er aber wirklich fahren. Der Wagen stand schon vor der Tür, und voller Ungeduld wartete er nun in dem kleinen Vorgarten auf seine Frau, die ihn wenigstens zur Bahn bringen wollte, da sie trotz aller Bitten nicht zu bewegen gewesen war, ihn auf seiner Reise zu begleiten. Sie hatte immer wieder betont, abgelenkt und überarbeitet wie er sei, wäre es für seine Erholung besser, wenn er einmal allein bliebe. Schließlich hatte er sich diesem Wunsche gefügt, obgleich es ihm nicht leicht wurde, denn zu Hause hatte er doch eigentlich so gut wie nichts von seiner Frau; vom frühen Morgen bis zum späten Abend saß er in seinem Bureau und, auch wenn er endlich nach Hause kam, hatte er oft noch stundenlang zu arbeiten.

Aber wo seine Frau nur blieb? Es wurde allmählich Zeit zur Bahn zu fahren. Das Klingeln eines Rades ertönte, so daß er sich unwillkürlich umschau und nun einen Devisenboten bemerkte. „Sie wollen doch nicht etwa zu mir?“ erkundigte er sich erschrocken, da er befürchtete, daß es sich um irgend eine Prozeßsache handle, die seine Abreise erneut verschieben könne. Aber gleich darauf beruhigte er sich wieder, denn alle geschäftlichen Telegramme wurden seinem Bureau zugestellt. Es konnte also nur irgend eine private Mitteilung sein. So öffnete er denn das Telegramm und las: „Entresse wie schon geschrieben vor mittags 11,24 Uhr. Bitte erneut, mich Bahnhof abholen. Rudi.“

Wer war Rudi? Und wie kam dieser ihm gänzlich unbekannte Rudi dazu, ihm zu telegraphieren und dabei auf einen Brief Bezug zu nehmen, den er gar nicht erhalten hatte? Sollte die Devisenbot etwa für seine Frau bestimmt sein? Aber die konnte doch auch keinen Rudi, wenigstens hatte sie ihm nie von einem solchen erzählt, ebenso hatte sie mit keiner Silbe erwähnt, daß sie heute einen Rudi erwarte.

Da wurde plötzlich ein Gedanke, nein, ein Argwohn in ihm wach, den er selbst ganz ungeheuerlich fand, den er jedoch nicht wieder los wurde. Die Eifersucht war in ihm erwacht, und er glaubte, nun manches zu verstehen: die freudige Überraschung seiner Frau, als er ihr mitteilte, er habe sich entschlossen, Urlaub zu nehmen — ihre Belagerung, ihn auf seiner Reise zu begleiten — das, wie es ihm jetzt vorkam, übertriebene Bedauern, das sie gestern gelte, als

er seine Abreise verschieben mußte, sowie die oftmalige Frage, ob er heute nicht lieber schon mit dem Morgenszug um 8 Uhr fahren wollte, wenn er da auch nicht immer einen D-Zug benutzen könne. Für das alles fand er nun eine Erklärung — und die hieß Rudi. Wer war dieser Rudi? Ein erneuter Blick in das Telegramm zeigte ihm, daß es in Stuttgart aufgegeben war. Wohnte dieser Rudi ständig dort, und wie kam er, der doch sicher Rudolf hieß, dazu, sich in einem Telegramm an seine Frau Rudi zu nennen? Wie kam der überhaupt dazu, ihr zu telegraphieren, und wie viele Briefe mußten außer dem in der Devesche erwähnten schon zwischen den beiden hin- und hergegangen sein?!

Im Vorsturz des Hauses hörte er die Stimme seiner Frau, die mit dem Mädchen sprach. Schnell verbar er das Telegramm in der Tasche. Gleich darauf trat Frau Ilse in den Garten und nahm im Wagen neben ihm Platz. „Wir haben noch reichlich Zeit, Ilse, sogar so viel, daß ich auf dem Bahnhof noch einen alten Korpsbruder begrüßen kann, von dem ich vorhin ein Telegramm erhielt, daß er auf der Durchreise unsere Stadt passieren und sich sehr freuen würde, mich zu sehen. Sein Zug kommt auf demselben Bahnsteig an, von dem der meine abfährt. Sein Zug kommt 11,24 Uhr, meiner geht erst 11,36 Uhr, da kann ich ihm also noch guten Tag sagen.“

Er bemerkte ganz deutlich, wie seine Frau erschrak, als er die Zeit 11,24 Uhr nannte, und wie ein leises Zittern sie befiel. Sie versuchte auch vergebens, ihrer Stimme einen festen, ruhigen Klang zu geben, als sie entgegnete: „Du hast mir doch erklärt, dein Zug ginge schon 11,16 Uhr, da kann er jetzt doch nicht plötzlich erst zwanzig Minuten später gehen.“

Er wußte natürlich selbst am besten, wie recht sie damit hatte; dennoch sagte er ganz gelassen: „Du hast mich falsch verstanden, Ilse. Ich betonte, daß der Zug nach dem alten Fahrplan 11,16 Uhr gegangen wäre, daß er aber nach dem neuen Kursbuch zwanzig Minuten später abgehen würde. Entfinnst du dich nicht?“

Nein, darauf konnte sich seine Ilse natürlich unmöglich besinnen, das sah er ihr auch deutlich an; gleichviel stimmte sie ihm rasch bei: „Ja, ja, es scheint mir so — aber trotzdem, Harald, wird es nicht zu spät für dich werden, wenn du deinen Freund noch begrüßen willst? Der D-Zug, den du benutzen mußt, läuft doch immer schon vollbesetzt aus Berlin ein.“

„Na, so schlimm wird es nicht werden“, beruhigte er sie, „nütigenfalls nehme ich mir Zuschlag zur zweiten Klasse.“

Einen Augenblick herrschte zwischen ihnen Schweigen, und deutlich las er in ihren Zügen die Angst, daß der Rudi, den sie erwartete, gleich auf sie zuwärtelnde, bevor es ihr gelungen wäre, ihn so lange wieder fortzuschicken, bis Haralds Zug abgefahren sei.

Inzwischen hatte Harald einen neuen Einfall; er blickte in das verstörte Gesicht seiner Frau und fragte unverwandt: „Was ist dir nur, Ilse? Ich sehe erst jetzt, wie blaß du bist. Fühlst du dich nicht wohl, und willst du nachher lieber gleich wieder nach Hause fahren, anstatt mich bis zum Zuge zu begleiten?“

Frau Ilse hauchte nach seiner Hand: „Ach ja, Harald, wenn du mir das erlaubtest — ich fühle mich heute gar nicht wohl — ich wage nur nicht, es dir zu sagen, damit du es nicht etwa als Unfreundlichkeit auffassen könntest, wenn ich gebeten hätte, zu Hause bleiben zu dürfen. Aber wenn du nichts einzuwenden hast, daß ich nachher gleich zurückfahre —“ „Aber natürlich, selbstverständlich, Ilse.“

Sobald sie den Bahnhof erreicht hatten, verabschiedete er sich dort von seiner Frau. Er selbst aber ging auf den Bahnsteig, um auf den Stuttgarter D-Zug zu warten und sich die aussteigenden Reisenden anzusehen.

Ein paar Stunden später betrat er wieder sein Haus, und Frau Ilse, die unterdessen ihren Besucher erwartet haben mochte, stieß unwillkürlich einen kleinen Schrei aus, als plötzlich ihr Mann vor ihr stand, der, noch bevor sie eine Frage an ihn hätte richten können, erklärte: „Denke dir nur, Ilse, ich habe in dem Gedränge meinen alten Korpsbruder gar nicht getroffen und dabei habe ich auf seinen Zug, der gar nicht getrossen hatte, so lange gewartet, daß ich darüber meinen eigenen Zug verpaßte. Na, zuerst war ich wütend. Aber weißt du, wen ich dann plötzlich zu meiner Freude auf dem Bahnsteig entdeckte? Den jungen hübschen Studenten, der sich uns im vorigen Jahr an der Ostsee anschloß, der so viel mit uns zusammen war und dir in so ritterlicher und beinahe noch kindlicher Weise den Hof machte. Na, unsere gegenseitige Überraschung kannst du dir vorstellen. Besonders er war zuerst ganz sprachlos; aber nicht nur das, er stand da, als hätte er mir gegenüber ein schlechtes Gewissen, ohne daß ich mir das zu erklären vermocht hätte, bis er mir dann dafür, als wir zusammen frühstückten, die Aufklärung gab.“

„Ihr habt zusammen gefrühstückt?“ kam es fast tonlos über Frau Ilse's Lippen.

Harald lachte lustig auf: „Und ob, Ilse! Alles was gut und teuer war. Sogar Burgunder haben wir zusammen getrunken, und als das schwere Getränk deinem Verehrer die Zunge gelöst, da hat er es mir gestanden. Er war über die Begegnung mit mir zuerst so erschrocken, weil er gehofft hatte, eine junge schöne Frau, die er darum gebeten, würde ihn an der Bahn abholen, und weil es ihm der Dame wegen natürlich sehr unangenehm gewesen wäre, wenn ich ihn mit der zusammen gesehen hätte. Ganz klug bin ich aus der etwas konfuse Geschichte nicht geworden; nur so viel habe ich begriffen, daß er die andere junge Frau ebenso rein und platonisch liebt und verehrt wie dich und daß er nicht daran gedacht hat, mit ihr hier irgend ein Unrecht zu begehen, sondern daß er nur ein paar Tage in ihrer Gesellschaft weilen wollte, um sie einmal wiederzusehen. Na, ich habe ihn so gut getränkt, wie ich nur konnte, aber auch so ernst und beinahe hätte ich gesagt, väterlich mit ihm gesprochen, daß er sich dafür beim Abschied immer wieder bei mir bedankte und mir gelobte, sich, wenn auch in unschuldigster Weise, nie wieder einer jungen verheirateten Frau zu nähern und ihr auch nie wieder hinter dem Rücken ihres Mannes zu schreiben. Aber dabei klang seine Stimme so traurig, daß er mir beinahe leid tat.“

Voll atemloser Spannung hatte Frau Ilse ihrem Mann zugehört. Wußte er wirklich nicht, wer die junge Frau war, die der Student hier hatte besuchen wollen, oder war er nur so zart und feinfühlig, ihr das nicht zu sagen, weil er aus allem erfahren haben mußte, daß er keinerlei Grund hatte, irgendwie eifersüchtig zu sein, zumal sie selbst nie daran gedacht hatte, ihm untreu zu werden. Aber die Briefe des jungen Studenten, in denen er sie wie eine Heilige anbetete und verehrte, und die Briefe, die sie ihm selbst geschrieben, waren ihr in den vielen Stunden des Alleinseins eine Zerstreuung gewesen, und sie hatte diesen harmlosen Briefwechsel als ein unschuldiges Geheimnis betrachtet, dem sie nach ihrer Meinung die Poesie genommen hätte, wenn sie ihrem Manne auch nur etwas davon erwähnt haben würde.

Da erklang die Stimme ihres Gatten: „Und nun muß ich dir noch etwas Komisches erzählen, Ilse. Denke dir nur, wenn ich den jungen Menschen auch gleich auf den ersten Blick wieder erkannte, so konnte ich mich doch nicht auf seinen Namen besinnen, und ihn danach fragen mochte ich erst recht nicht. Aber sicher kannst du mir da helfen. Wie heißt er eigentlich?“

Wußte ihr Mann auch das wirklich nicht, oder wollte er sie durch diese Frage irgendwie auf die Probe stellen? Jedenfalls war sie es ihm, der in diesem Augenblick gegen sie die Güte selbst war, schuldig, ihm zu beweisen, daß diese kleine Episode ihres Lebens nun auch für sie allesit der Vergangenheit angehörte; und deshalb sagte sie jetzt, ihm offen und frei in die Augen leuchtend: „Er heißt — aber nein“, verbesserte sie gleich darauf mit absichtlich starker Betonung: „Er hieß Rudi.“

Die Frau aus dem Volke.

Von Marie Amalie v. Godin.

Azize Hanum Tootani bemerkte, daß der alte Kutscher auf seinem Kutscherbock einzumähen drohte. „Du schläfst, Mehmet“, wedte sie ihn auf, „beeile dich, daß wir Balties vor Mittag erreichen.“

Die Stimme der Greisin klang milde; sie entschuldigte die Schläfrigkeit ihres Knechtes, denn die Ebene klimmerte weithin, bis zu den goldenen Bergen, im goldenen Lichte warmer Sonne. Alle Tiere waren verstummt, kein Laut. Nur von der Straße Durazzo-Tirana, die der Wagen eben für den Feldweg nach Balties verlassen hatte, klang das träge Rattern eines langsamen Gefährts herüber. Die Adler freilich kreisten in weiten Bogen unermüdet und unermüdet im Blau des Himmels. Mehmet raffte sich auf und feuerte seine verschlafenen Füchse an. Als bald sah Azize Hanum das weiße Balties zwischen seinen Edelkastanien und Nussbäumen.

Seit Jahren hatte sie Abdi Bei, ihren Sohn, hier nicht mehr aufgesucht, denn Reisen waren ihr längst beschwerlich, und der Sohn kam jede Woche in den Konak von Tirana zur Mutter. Heute aber mußte sie ihn warnen, denn, da nun der große Aufstand gegen die Türken mit Gewalt niedergeschlagen war, suchte der Türkengeneral eifrig nach den geistigen Urhebern der Bewegung, und geistern erfuhr Azize durch den Bruder einer Magd, daß Abdi Tootani seinen Häusern angezeigt wurde.

Azize Hanum hatte trotzdem gezauert, die Reise nach Balties anzutreten — denn es aing die Rebe, in Balties lebe eine Magd, die zur Nacht des Hausherrn Kammer mit ihm teile. Da es aber Leben oder Tod des Sohnes galt, überwand sie ihre Scheu.

Als ihr Wagen vor der Freitreppe hielt, erschien der Sohn alsbald in der Tür seines Hauses und kam der Mutter zum Wagenschlag entgegen. Hochgewachsen, das dunkle Haar mit Silberfäden untermischt, bager, milden Auges — so war Abdi Bei Toplani, der im ganzen Land ob seiner Sanftmut, seiner Redlichkeit nicht minder guten Namen trägt, denn ob seiner Unbegreiflichkeit, seines Mutes, seiner glühenden Liebe zu Albanien. Dem liebevollen Blick der Greisin entging es nicht, daß er erschrocken war, als er sie erkannte.

Azize Hanum ging ins Haus ohne viele Worte. Dort erst sagte sie dem Sohn, warum sie kam. Als ihr darauf Abdi Bei versprach, er werde noch in dieser Nacht zu einem seiner Bauern fliehen und von dort aus zur Küste, ging die Tür auf und ließ ein kleines Mädchen ein, ein schönes Kind, das aber hinkte. „Vater“, rief die Kleine, „warum bist du nicht zu mir zurückgekommen?“ Die Kleine stotzte, denn sie sah die fremde Frau.

Azize Hanum blieb ganz ruhig und still. „Dies ist dein Kind?“ fragte sie ernst und streckte die Hand aus nach der lahmen Kleinen, die voll Zutrauen zu ihr kam. Das Gebrechen des Kindes rührte an ihr Herz.

„Mutter“, gestand Abdi Bei, „sehr schuldig bin ich vor dir, denn ich nahm die Magd Feize zum Weibe, vor Jahren schon, mir liegt ein gesunder Knabe in der Wiege. Ich verbarg es euch, nicht weil ich euren Zorn fürchtete, aber weil es mir unerträglich schien, euch zu betrüben.“

„Warum dann hast du gehandelt, wie es geschah?“ fragte die Greisin mit Würde. Aber sie berate das Kind.

„Weil mir die verbliebenen Puppen voll falsch verstandener fränkischer Begriffe, mit denen man uns verheiratet, ohne daß wir sie kennen, verhaßt sind. Von der Farbe ihrer Lippen bis zu den Gefühlen, die sie zu empfinden vorgeben, ist alles falsch an ihnen.“

„Bedachtest du nicht, daß dein Blut das stolze Blut des Landes ist?“

Mutter ich bedachte es, aber eben dieses Blut verlangte nach Mut, Wärme und Lauterkeit, wie sie heute nur noch in den Herzen der Töchter des Volkes wohnen.“

„So rufe nach der Mutter dieses Kindes.“

Feize, die Tochter des Bauern, deren Bruder in Valities Waffentnecht gewesen war, betrat das Zimmer.

Sie besuchte ihren Bruder“, sagte Abdi Bei, „ich sah sie, entschädigte ihren Bräutigam und behielt sie bei mir.“

Die junge Frau lehnte am Türpfosten. Sie war sehr bleich, stand da mit gesenkten Lidern und mit unter dem Gürtel ineinandergelegten Händen, wie es die Sitte verlangt. Sie wartete auf ein gutes Wort und bezwang ihr Zittern.

Azize Hanum erstaunte, denn die einzige Bier dieser jungen Frau waren ihre herrlichen dunklen Flechten. Ihr Gesicht war nicht häßlich und nicht schön, ihre mittelgroße Gestalt fast mager.

Abdi Bei lächelte warm. „Dies ist meine Mutter“, sagte er, aber seine junge Frau wagte weder die Augen aufzuschlagen, noch sich zu regen.

„Du hast auch einen Sohn, wie ich höre“, wandte sich die Greisin an die Verschüchterte, „und ich hoffe, es gefällt dir in diesem Hause.“

„Es ist das Haus meines Herrn“, entgegnete Feize sehr demütig mit klarer, weicher Stimme.

Die Greisin bot ihr den Sitz an ihrer Seite, wie sie jeder Schwiegertochter diesen Platz geboten hätte, und sprach mit ihrem Sohne. Dabei liebte ihre Hand unaufhörlich das Kind, das sich voll Vertrauen an seine Großmutter schmiegte.

Feize sprach nicht mehr.

Bei Tische waren zwei Gedecke aufgelegt. Feize ging ab und bediente Abdi Bei und seine Mutter. Eine Weile ließ die Greisin das geschehen, dann aber bat sie, eine Magd zu rufen und forderte Feize auf, sich zu setzen. Sachte ging die junge Frau zum letzten Stuhl und setzte sich dort gehorsam nieder. Das Auge der Greisin ruhte eine Weile nachdenklich und milde auf ihr. Abdi Bei lobte in seinem Herzen Allah, daß diese furchtbare Entdeckung, die seit Jahren der Alpdruck seiner Tage und Nächte war, so gut vorüberging und war für die Güte seiner Mutter voll Bewunderung, wie nie zuvor.

Nach dem Speisen schlüpfte Feize durch die Tür, um selbst die Platte mit dem Mokka und den süßen Früchten zu holen. „Laß es geschehen“, bat Abdi Bei die Mutter, „sie würde es anders nicht begreifen.“

„Es ist nicht gut, mein Sohn“, erwiderte Azize Hanum ernst, „daß sich die Mutter deiner Kinder als Magd in deinem Hause fühlt.“

„Sie fühlt sich nicht als Magd“, erwiderte Abdi Bei, „aber die Zärtlichkeit ihres redlichen Herzens treibt sie, mir zu dienen, wo sie kann.“

Azize Hanum aber nahm eine der Mokkahalien und gab sie der Schwiegertochter. „Trink, mein Kind“, ermunterte sie sie freundlich, „und dann, ehe wir zur Ruhe gehen, wollen wir deinen kleinen Knaben besuchen.“

Feize errödete voll Freude.

Als sie kurz später mit der Greisin in die Kammer des Knaben ging und mit ihr und den schlafenden Kindern allein blieb, beugte sie sich und küßte den Saum von Azize Hanums Gewand. „Laß' aut sein, meine Tochter“, wehrte die Greisin freundlich.

Plötzlich hob die junge Frau ihre Stirne. Sie lauschte. Ihr Antlitz war im Augenblick erstarrt. Ihre unscheinbaren Züge drückten nun Klugheit aus und Entschlossenheit. Ohne der Greisin zu achten, trat sie ans Fenster. „Pferde auf der Straße, zu dieser späten Stunde!“ murmelte sie. „Was mag es sein?“ überlegte sie, dann: „Die Häscher!“ schloß sie erschleichend und ging zur Tür. Die Greisin folgte ihr.

Abdi Bei hatte sich inzwischen zur Ruhe begeben. Ohne Umstände stieß Feize seine Tür auf. „Schnell!“ sagte sie, „sie kommen. Ich werde sie empfangen.“

Abdi Bei verlor seinen Augenblick. Er warf in Eile seine Kleider über. „Mutter“, bat er, „bleibe bei Feize und den Kindern. Ich kann durch den geheimen Gang ins Freie.“ Er umarmte seine Mutter, lächelte seinem Weibe zu und verschwand in einem Wandverschlag.

„Rasch, helfst mir“, forderte Feize Azize Hanum auf, „wir wollen diese Trube vor den Verschlag schieben.“

Die Greisin half ihr und betrachtete sie voll erfreuten Erstaunens. Die junge Frau nahm ein schwarzes Tuch, schlang es sich ums Haupt und band unter dem Kinn zwei Enden zum dicken Knoten.

Inzwischen war das Pferdegeklapper dem Hause ganz nahe gekommen. Bestürzte Waffentnechte pochten, endlich auf die Gefahr aufmerksam geworden, an die Kammerpforte.

„Der Herr ist nicht mehr hier“, sagte Feize, „nehmt Fadeln und führt die Türken zu mir in den Saal.“

Zwölf prächtig berittene Türken fragten noch vor dem Absteigen barsch nach Abdi Bei. Als die Knechte erwiderten, ihr Herr sei abwesend, drangen sie ins Haus. Feize, die Greisin an der Seite, trat ihnen entgegen.

„Abdi Bei ist mit dem Postschiff nach Triest“, sagte sie.

Der Führer der Türken lachte. „Das werden wir dir gerade glauben“, höhnte er.

„So sucht ihn!“ gab die junge Frau ruhig zurück, „ich will euch selber durch jeden Raum des Hauses führen. Mutter, packt es euch, uns zu begleiten?“

Mit Gelassenheit schritt sie vor den Häschern durch jede Kammer; sie nahm den Schlüsselbund vom Gürtel und öffnete jede Trube und jeden Schrank.

„Höre“, sagte der Türkenführer, „wir wissen, er ist hier, verräthst du sein Versteck nicht, so bleiben wir im Hause!“

Feize nickte. „Das ist's, was ich euch selber raten wollte — bleibt.“

Sie blieben. Drei Tage lang bewirtete die Frau die zwölf Türken, die sie und die Greisin mit Argusaugen bewachten, aufs beste.

Inzwischen hatte Abdi Bei Muke, aufs Schiff zu fliehen. Feize zeigte zu jeder Stunde dasselbe freundliche, beherrschte Antlitz.

Am vierten Morgen brachen die Türken auf. Sie wußten, in diesem Lande ist es nicht geraten, sich an Frauen oder Kindern zu vergreifen.

Als das Geklapper ihrer Pferde verklang, zog Azize Hanum Feize in die Arme. „Meine Tochter, meine Tochter“, grüßte sie sie voll Zärtlichkeit.

☪☪☪ Scherz und Spott ☪☪☪

Guter Grund. Er hat beständig Pech bei den Rennen. „Das wundert mich“, sagt seine Frau. „Beim Kartenpielen gewinnst du doch immer.“ — „Ja“, erwidert er nachdenklich, „die Pferde kann man nicht mischen.“

Unter Freundinnen. „Als Hans mir vor drei Jahren seine Hand anbot und ich ihm einen Korb gab, da sagte er, er müßte daran sterben“, sagt Lissi. — „Das ist aber keineswegs geschehen“, erwidert Lotte. „Denn gestern abend hat er um mich angehalten und ich habe ihn erlöst.“ — „Dann muß er gemeint haben, er wolle bei lebendigem Leibe sterben.“

Bildung. „Höre, mein Lieber, möchtest du nicht heute zum Abendessen zu mir kommen?“ — „Leider unmöglich! Ich gehe zur „Emilia Galotti.“ — „Aber das kann ja sehr nett werden, bringe sie doch mit.“